Vom Lernen der Stadt Salzburg

Anmerkungen anlässlich der Bücherverbrennung am 30. April 1938 in Salzburg.

Von Robert Schindel

Robert Schindel bei seiner Rede zur Gedenkveranstaltung am Residenzplatz.

Was für ein schöner Platz. Was für eine schöne Stadt. Die Menschen bewegen sich kreuz und quer in ihr, der eine geht so, die andere so, ganz wie in anderen Städten auch, sie eilen und verharren, sie füllen diese Stadt, sie sind sie. Ich sitze im Café Bazar und schaue auf den Fluss. Der Ober grüßt mich, indem er mit der rechten Augenbraue rauf und runter geht. Gut kenne ich diese Stadt nicht, ich weiß aber, sie macht einiges her. Seit neunzehnzwanzig veranstaltet sie ihre Festspiele, sodass die Welt Notiz nahm von dieser Stadt. Ihre Einwohner stöhnen und verdienen daran.

Nun soll ich, der Schriftsteller aus einer anderen Stadt, die auch was hermachen musste, mich auf diesen schönen zentralen Platz hinstellen und etwas über das Ereignis vor neunundsechzig Jahren sagen, ich soll mich zur einzigen Bücherverbrennung auf damals nicht mehr österreichischem Boden äußern. Gibt es etwas, das zu den Bücherverbrennungen des Mai dreiunddreißig noch nicht gesagt wurde? Jahr um Jahr und landauf landab gedenken wir jenes Symbols von Intoleranz, Geistesvernichtung, Sprachverbot mit einem gerüttelten Maß an Toleranz, Geistigkeit und Wortreichtum. Am häufigsten zitiert wird dabei Heinrich Heine und sein Satz vom Verhältnis Bücherverbrennung und Menschenverbrennung. Dabei wurden und werden doch viel häufiger Menschen verbrannt als Bücher. Im Dritten Reich allerdings war die Bücherverbrennung das Menetekel der Menschenverbrennung.

Ich stelle mir vor, ich bin ein Schriftsteller und lebe in Berlin in den Zwanzigern und Dreißigern des vorigen Jahrtausends. Da kommt der zehnte Mai dreiunddreißig, harmlos wie eine Frühlingsratte, und: … ich finde mich in einer Menschenmenge stehen und sehe zu, wie sie meine Bücher verbrennen. Vierundzwanzig deutsche Schriftsteller, die symbolisch für immer ausgetilgt werden sollten, rief Herr Goebbels triumphierend beim Namen. Ich war der einzige der vierundzwanzig, der persönlich erschienen war, um dieser theatralischen Frechheit beizuwohnen.

Ich stand vor der Universität, eingekeilt zwischen Studenten in SA-Uniform, den Blüten der Nation, sah unsere Bücher in die zuckenden Flammen fliegen und hörte die schmalzigen Tiraden des kleinen abgefeimten Lügners. Begräbniswetter hing über der Stadt. Der Kopf einer zerschlagenen Büste Magnus Hirschfelds stak auf einer langen Stange, die, hoch über der stummen Menschenmenge, hin und her schwankte. Es war widerlich. Plötzlich rief eine schrille Stimme: „Dort steht ja der Kästner!" Eine junge Kabarettistin, die